

Was ist nun aber das Reich Gottes? Es ist jedenfalls nicht die Kehrseite der bestehenden Verhältnisse, nicht die Friedenswelt, die Sozialisten und Pazifisten im Gegensatz zur Kriegswelt «herstellen» möchten, sondern gegenüber allem Machbaren besitzt es einen Mehrwert, der sich nur gleichnishaft in den Begriffen der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit und der in Liebe freien Menschen fassen läßt. Anders als in den politischen Reden jener Zeit geht Barth in den Predigten «vom Indikativ der Erlösung aus, vom Sieg Gottes über das Böse, davon, daß der neue Mensch sich diesem Sieg Gottes einfach nur noch anvertrauen kann» (S. 167). Und Fähler kommt zum Schluß, daß Barths Ethik nicht einer aktivistischen, sondern einer hingebenden Haltung entspringe. Sie sei «eine sozialistische Ethik, die sozialistischer ist als der sich selbst behauptende Sozialismus» (S. 169). Es ist mir allerdings fraglich, inwiefern dieses Ergebnis anders sein soll als das F.-W. Marquardts, der Barth für eine «aktive Weltveränderung in Beschlag» nehme (ebd.). Hat Marquardt Barth wirklich auf der Linie des sich selbst behauptenden Sozialismus interpretiert? Und ist nicht gerade der Mensch, der nur empfängt, der nur das will, was Gott will, gleichzeitig der aktive, auf Veränderung der bestehenden Verhältnisse ausgerichtete Mensch? Wenn schon der Name Marquardts fällt, dann hätte sich der Leser gerne eine etwas gründlichere Auseinandersetzung mit dessen Barth-Interpretation gewünscht. Dies gilt freilich nur als fragende Anmerkung zu einem in seinem theologischen Gehalt erfreulichen und lesenswerten Buch.

*Hans Stickelberger, Zürich*

*Gerhard Wehr*, Karl Barth. Theologe und Gottes fröhlicher Partisan, Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1979 (Gütersloher Taschenbücher Siebenstern 462), 96 S., DM 8.80.

Das schmale Bändchen über Karl Barths Leben und Werk will nicht mit neuem biographischem Material aufwarten. Dem, der Barth gelesen hat und Eberhard Buschs große Biographie kennt, bereitet das Büchlein die Freude des Wiederentdeckens oft genannter Ereignisse und Zitate. Es dürfte aber vor allem dem mit Barth noch wenig Vertrauten dienen. Leicht und flüssig geschrieben, mit zahlreichen vorzüglichen Bildern und einer kurzen Bibliographie ausgestattet, gibt es einen hilfreichen Überblick über die wichtigsten Stationen in Barths Leben. Der Autor versteht es, in knappen Formulierungen und mit konkreten Beispielen die geistige Umwelt Barths zu skizzieren und zu zeigen, wie Barth allmählich seinen eigenen theologischen Weg ging.

Nur stichwortartig seien ein paar Leseindrücke erwähnt: Der Safenwiler Pfarrer arbeitet nicht nur am Kommentar zum Römerbrief. Er nimmt seine Verantwortung für die Industriearbeiter wahr und liest die Schweizerische Gewerkschaftszeitung und das Verbandsblatt der Textilarbeiter. Im Dorf kommt es zu politischen Auseinandersetzungen und zur Bildung einer Front. Während der Universitätsjahre in Deutschland werden die theologischen und politischen Grenzen gegen einen auf den Nationalsozialismus schlecht vorbereiteten deutschen Protestantismus gezogen. Gerhard Wehr gelingt es, dem Leser die nicht ganz einfachen Vorgänge um «Zwischen den Zeiten» verständlich zu machen und die Gründe zu erklären, die Barth 1933 im ersten Heft der «Theologischen Existenz heute» zunächst einmal nicht «zur Lage», sondern in scheinbar unaktueller Theologie «zur Sache» sprechen ließen. Die dogmatische Sprache in ihrer strengen Bindung an die Christologie, die heute manchen Barth-Lesern Mühe bereitet, war gerade damals «eine Hilfe zur eigenen Urteilsfindung und Entscheidung» (S. 48). So zeigte etwa die «Theologische Erklärung

von Barmen», an deren Formulierung Barth wesentlich beteiligt war, oder der Brief an Hromádka während der Tschechenkrise die eminent praktische Seite der Theologie des Wortes Gottes: hielt sie sich strikt an «die Sache» des Evangeliums, so hatte sie auch die Kraft, ein unmißverständliches Wort zur politischen «Lage» zu sagen.

Nach einem etwas knappen Hinweis auf die «Kirchliche Dogmatik» und einem Seitenblick auf Bultmann stellt der Autor auch die Frage nach der Zukunft der Theologie. Barth hat in seinen letzten Jahren immer wieder betont, daß er auf eine am dritten Artikel orientierte Theologie hoffe. In einer «Theologie des Heiligen Geistes» könnte nicht nur das Anliegen Schleiermachers, sondern auch das der Pietisten, Schwärmer, Katholiken und modernen Erfahrungstheologen aufgenommen werden und in ein positives Licht treten. «Welch eine Konfession des donnernden Krisentheologen und «Nein»-Sagers. Haben die Barth-Gefolgsleute auch nur annähernd erfaßt, welcher Neuansatz sich hier ankündigt?» (S. 77).

Eine kleine Anfrage zum Schluß: Warum fühlt sich eigentlich jeder Barth-Biograph genötigt, ein Kapitelchen über Mozart einzuschreiben? Barth hat zwar selbst gesagt, seine Begeisterung für diesen Komponisten sei kein bloßer «Spleen», und man mag ihm das glauben. Aber ist das ein Grund, den Worten, die Barth über Mozart verlauten ließ, weitere Ausrufe und Mutmaßungen folgen zu lassen und sich noch und noch darüber zu wundern, daß seine Neigung dem katholischen Mozart und nicht etwa Bach oder Beethoven galt? Wer soll denn mit wem geschmückt werden, Barth mit Mozart oder am Ende gar Mozart mit Barth? Es ist immer etwas Schiefes dabei, wenn Theologen ihre Dichter und Musiker «entdecken». Mozart war auf Kirchenmänner nicht gut zu sprechen, und wer weiß, in welchem Maße *ihm* die Freundschaft mit Barth angenehm gewesen wäre. *Hans Stickleberger, Zürich*

*Hans Berger, Evangelisch Chur – seine Prädikanten, Kirchen und Friedhöfe, Chur, Calven-Verlag, 1978 (Kristallreihe, Doppelheft 14/15), 189 S., 24 Schwarzweiß-Tafeln, 4 Farbtafeln, Fr. 19.80.*

Nach zwei früheren Werken über die Reformation in Chur und die Ausbreitung des neuen Glaubens in den V Dörfern (Rheintal) ist nun vom Churer Stadtpfarrer Berger eine Einführung in die Geschichte der reformierten Stadtgemeinde erschienen – ein Überblick, der ohne Zweifel für ein breiteres Publikum gedacht ist. Churs Kirchengeschichte in der Neuzeit weist durchaus interessante und lebhaft Phasen auf: in der alten Bischofsstadt wird der Katholizismus in der Reformation auf den (bischöflichen) Hofbezirk zurückgedrängt; während des Dreißigjährigen Krieges erleidet Bündens Hauptstadt Besetzungen und die Vertreibung evangelischer Prädikanten. Doch auch nach der Gegenreformation bleibt die Gemeinde von schweren Belastungen nicht verschont: Das Eindringen des Pietismus anfangs des 18. Jahrhunderts führt in Graubünden zu jahrzehntelangen Auseinandersetzungen mit den Vertretern der Orthodoxie. Diese drohende Spaltung findet im 19. Jahrhundert eine Parallele in den Spannungen zwischen positiv und freisinnig gesinnten Evangelischen.

Nach einer kulturhistorischen Einführung in die Geschichte der Stadtkirche St. Martin und der Regularkirche, die sich bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, widmet sich Berger den Churer Pfarrern, von denen manche ihre Ausbildung am städtischen «Collegium philosophicum» erhalten haben. Es dürfte wenig bekannt sein, daß Chur von 1804 bis 1844 mit dem «Theologischen Institut» sogar eine Art evangelische theologische Fakultät besessen hat. Wenigstens drei evangelische Stadt-